



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Avanti

Universität Paderborn

**Paderborn, 1993 - 1994; 1996; WS 1997/98; WS 1999/2000; damit
Ersch. eingest.**

Bericht: Frauen in Palästina und Israel

urn:nbn:de:hbz:466:1-31296

Frauen in Palästina und Israel

Im Sommer 1998 veranstaltete die Evangelische Studierendengemeinde eine Bildungsreise nach Palästina und Israel, an der Studierende aus ganz Deutschland teilnahmen. Im Rahmen dieser Reise wurden Gespräche mit Frauen aus der Friedens- und Frauenpolitik in Palästina und Israel geführt. Einige der Teilnehmerinnen berichten in der **AVANTI** von Treffen mit engagierten und faszinierenden Frauen.

Faten Murkaker oder Die Geschichte einer deutsch-palästinensischen Frau

Am Abend des zweiten, anstrengenden Tages waren wir von Faten Murkaker in ihr Haus in Beit Jala, 3 km von Bethlehem entfernt, zum Abendessen und Gespräch eingeladen. Sie lädt sich deutsche Reisegruppen ein, um ihnen einen Einblick in das palästinensische Alltagsleben zu gewähren, aber auch um das karge Einkommen des Mannes aufzubessern.

Faten ist eine faszinierende Frau. Sie erzählt sehr offen von ihrer Familie und ihrem Alltag in Beit Jala. Eine Frau, die viel geleistet hat - schade, daß sie sich darin zurücknimmt. Sie hat schließlich für das palästinensische Parlament an einem Gesetzentwurf mitgearbeitet und ihn eingebracht. Es waren Vorschläge, die die Situation von Frauen verbessern sollten. Ich weiß nicht, ob einer der

Vorschläge angenommen oder diskutiert wurde. Faten berichtete über die ersten, hauptsächlich ablehnenden Reaktionen. Von dieser Arbeit und was sie mit ihrer Frauengruppe macht, außer durch Stickereien das klägliche Familieneinkommen zu erhöhen, hat Faten wenig erzählt, dafür aber um so eindrücklicher, nachhaltiger von sich. Ich war zuerst erstaunt, wie eine fremde Frau sich vor

uns so frei äußert. Im Laufe unseres Aufenthaltes in Palästina und Israel trafen wir oft Menschen, die anhand ihrer persönlichen Geschichte uns die politische Geschichte, die Politik überhaupt, näherbrachten.

Faten erzählte:

Ihre Eltern sind PalästinenserInnen. Aber da sie 1967 nicht in Palästina waren, haben sie ihr Recht, dort zu wohnen, verloren. Faten lebte bis zum 21. Lebensjahr in der BRD. Von ihrer Kindheit sind mir zwei Dinge in Erinnerung geblieben: Zum einen

durfte sie nach ihrem 12. Geburtstag nicht mehr zu ihren Freundinnen nach Hause gehen, um zu spielen. Wohl durften diese sie besuchen, Faten selber mußte aber unter der Aufsicht der Familie/der Mutter bleiben.

Zum anderen fuhr die Familie in vielen Sommern nach Beit Jala zu den Cousins, Tanten und Onkel 1., 2., 3. Grades, zu den Schwiegereltern, Großeltern. Während Faten als Jugendliche in Deutschland Miniröcke wie ihre Freun-

dinnen tragen durfte, wurde es ihr in Palästina von den Verwandten verboten, nicht in erster Linie von ihren Eltern.

In Deutschland begann sie nach dem Abitur eine Ausbildung zur Handelskauffrau. Als die Familie in ihrem 20. Sommer wieder nach Palästina fährt, wird sie verheiratet. Diese heftige, aber typische Geschichte erzählt sie ziemlich am Anfang, so daß mein Erstaunen über



Faten Murkaker

ihre Offenheit groß war. Nüchtern, aber auch oft mit einem Anflug von Bitterkeit, berichtet sie mit vielen Einzelheiten von ihrer Verheiratung. Sie ist verwirrt, daß jemand daran denkt, sie zu verheiraten, hatte sie sich doch nie so richtig Gedanken darüber gemacht, daß sie wohl nach Palästina verheiratet werde. Allerdings hat sie sich immer geweigert, arabisch schreiben zu lernen, weil sie dachte, daß es dadurch schwerer wird, sie zu verheiraten.

Aber nun wird sie doch verheiratet:

Ein Mann hat sie im Gottesdienst (sie und ihre Familie gehören zu den zwei Prozent, die griech.-orthodox sind) gesehen und möchte sie treffen. Sie ist erstaunt und ärgert sich, daß er ihr etwas voraus hat. Er weiß, wie sie aussieht, er kennt ihre Familie. Und Familie, das betont sie oft, ist wichtig! Sie trifft sich mit ihm, d. h. ihre Familie trifft seine Familie, zukünftige Braut und Bräutigam sitzen in der halben Stunde zwar nebeneinander, aber eben immer im großen Kreis. Nach einem zweiten Treffen, was unüblich ist, ihr aber wegen ihres Nicht-Kennens palästinensischen Lebens gewährt wurde, stimmt sie zum großen Erstaunen der Familie der Heirat zu.

Sie meint, daß sie in einer Ehe mehr Freiheiten hat, unverheiratet müßte sie bei den Eltern wohnen bleiben, ihr Bewegungsradius wäre enger. In diesem Zusammenhang spricht sie davon, daß außer einer Ehe für sie keine anderen Möglichkeiten bestehen, wolle sie die Ehre der Familie, der Mutter und des Vaters erhalten.

Innerhalb einer Woche ist sie verheiratet. Jetzt muß sie sich in kurzer Zeit an ganz andere Lebensumstände gewöhnen und zwar so, daß sie so auch ihr ganzes Leben verbringen kann. Dafür bricht sie nach einem sehr schweren Anfang radikal mit ihrer Vergangenheit, zum Selbstschutz, wie sie selber sagt.

Nach 10 Jahren und drei Kindern besucht sie Deutschland - auch diesen langen Zeitraum hat sie gewählt, um sich das Leben in Palästina zu erleichtern. In Deutschland bemerkt sie, wie sehr sie die Regeln ihres Dorfes angenommen hat. Wieder in Palästina nutzt sie die Chance, sich endlich eine eigene Etage im Haus ihrer Schwiegereltern einzurichten und

sich ihrer Kinder- und Jugendzeit in Deutschland zu erinnern. Inzwischen studiert ihre ältere Tochter in Deutschland, Faten hatte sich sehr für sie eingesetzt.

Besonders wütend, aber auch ängstlich, trauernd ist Faten, wenn sie von der Intifada erzählt. Sie erzählt von einem Streit mit ihrem damals 10jährigen Sohn, der mit Freunden auf die Straße wollte, um zu kämpfen. Er wollte, wie andere Jungen und Männer auch, am Befreiungskampf Palästinas teilnehmen. Faten hatte schon zuviel Schmerz in anderen Familien erfahren, sie erzählt, wie israelische Soldaten Steine werfenden Kindern die Arme brachen, auf sie aus Panzern heraus schossen. Faten hatte Angst um ihren Sohn und ließ ihn nicht raus. „Lieber eine schlechte Mutter als gar keine“ wollte sie sein.

Wir haben eine Frau erlebt, die vor uns im traditionellen Gewand stand, aber durchaus aus ihrer Rolle fuhr. Sie erzählt uns ihre Geschichte in deutsch, einer Sprache, die ihr Mann nicht verstehen kann; er bedient uns beim Essen. Sie sagt auch, daß sie nur soweit raus könne, wie ihr Mann es ihr erlaubt. Dieser Satz schwirrte noch lange in meinem Kopf herum, und ich denke, daß Faten nicht nur so weit geht, sondern immer noch ein Stück weiter.

Juliane Kuske (Universität Leipzig)

Für diejenigen, die an weiteren Informationen über Israel interessiert sind, sei hier auf einen Reader hingewiesen, der über eine Studienfahrt Paderborner StudentInnen mit Dr. Irmgard Klönne nach Israel erstellt worden ist. Neben einem Überblick über die politische und soziale Situation des Landes und das deutsch-israelische Verhältnis enthält die Publikation auch Erfahrungsberichte über Begegnungen und Diskussionen mit israelischen Studenten und Studentinnen und gibt Auskunft über einen geplanten Studierendenaustausch zwischen der Universität Paderborn und israelischen Hochschulen. Der Reader „Leben und Lernen in Israel – Ergebnisse einer Studienreise“ ist erhältlich in H 6. 131.

Frauenzentrum in Nazareth: Nabila Espagnoli

Nabila ist Palästinenserin und 1955 in Nazareth geboren. Sie hat in Haifa Sozialarbeit studiert und später Psychologie in Bochum und Bamberg. Am 8. März 1987 ist sie zurückgekommen. 1989 ist das Frauenzentrum gegründet worden. Das Ziel war und ist, Frauen für den Friedensprozeß zu aktivieren ('gender in peace forces').

Im Frauenzentrum gibt es unterschiedliche Schwerpunkte. Einer davon ist die Entwicklung von frühkindlicher Erziehung in palästinensischen Familien, dazu gehört die Einrichtung von Kinderkrippen und die Ausbildung von Erzieherinnen. In diesem Bereich geht es zuerst darum, das alltägliche

Wissen von Frauen um die frühkindliche Entwicklung zu aktivieren. Vieles ist vorhanden und wird in Gesprächen hervorgebracht. Diese alltäglichen Erfahrungen werden mit wissenschaftlichen Theorien zusammengetragen und diskutiert. Ein angrenzender Bereich ist das Beratungszentrum für Frauen und Kinder. Frauen, die selber Probleme in der Familie haben, nehmen oft zuerst die

Kinder als Vorwand, um das Frauenzentrum aufzusuchen. Es ist so leichter für sie, einen Anfang zu finden um auch über sich selbst zu reden. Es finden regelmäßige Treffen von Frauengruppen statt, bei denen geredet und diskutiert wird.

Eine wichtige Aufgabe sieht Nabila Espagnoli in der Vernetzung der einzelnen Frauenorganisationen, um so ein umfassendes

Bild über das Leben der Frauen zu bekommen. Nach einer UN-Konvention haben sich die unterzeichnenden Staaten, so auch Israel, verpflichtet, die Situation von Frauen statistisch zu dokumentieren. Der erste Bericht von Israel berücksichtigte die palästinensischen Frauen nicht. Auf ihren Antrag hin wurde dieser zurückgezogen und ein neuer Bericht unter Mitarbeit von palästinensischen Frauen veröffentlicht. Dabei hat sich gezeigt, daß eine genaue Statistik aufgrund des israelischen Archivmaterials nicht möglich ist. Die israelischen Statistiken berücksichtigen erst Dörfer mit einer EinwohnerInnenzahl ab 6000 Menschen. Viele palästinensische Dörfer sind aber bedeutend kleiner. Das Frauenzentrum ist jetzt dabei, ein eigenes Buchprojekt 'Herstory' zu schreiben, um die Situation von

palästinensischen Frauen zu dokumentieren.

Die Diskriminierung von Palästinenserinnen findet, so erzählt Nabila, auf verschiedenen Ebenen statt. Zum einen stellt schon Israels Definition als jüdischer Staat eine Diskriminierung aller auf israelischen Boden lebenden PalästinenserInnen (18% der Bevölkerung, 800.000 Menschen) dar. In Bezug auf

Frauen beschreibt Nabila Espagnoli die Diskriminierung aufgrund ihrer Nationalität, ihres Geschlechts und ihrer zugewiesenen traditionellen Rolle in der Familie. In offenen Gesprächskreisen reflektieren die Frauen die eigene traditionelle Rollenzuweisung in der Familie und die politische Situation in Palästina. Beraten wird darüber, inwieweit der Friedensprozeß für die Frau-



Nabila Espagnoli

en die Möglichkeit bietet, ihre Forderungen mit einzubringen.

Insgesamt steht, so Nabila, die Arbeit des Projekts erst am Anfang. Ziel ist es, bei den Frauen ein gesellschaftlich-politisches Bewußtsein über ihre Situation zu schaffen. „Wir sind noch keine feministische Bewegung. Jede Frau muß sehen, inwieweit sie sich engagiert und einsetzt, und welchen Preis sie dafür bezahlen will. Sie selbst muß ihre Situation reflektieren, Kraft aus ihren Wurzeln ziehen. Nicht alles wird sie gebrauchen können. Sie wird selbst entscheiden müssen, wie weit sie geht.“ Bei diesem Prozeß leistet das Frauenzentrum in Nazareth Hilfestellung.

Ingrid Pape (Uni-GH Paderborn)

The Jerusalem Link - ein Modell für Dialog und Koexistenz

The Jerusalem Link ist ein Joint-venture von zwei unabhängigen Frauen-Friedenszentren in Jerusalem, dem *Marcaz al-Quds la I-Nissah* (Jerusalem Center for Women) auf palästinensischer und *Bat Shalom* auf israelischer Seite. Er wurde 1994 eingerichtet, um die aktive Beteiligung von palästinensischen und israelischen Frauen an dem Erreichen von Frieden und sozialer Gerechtigkeit zu verstärken. Entstanden ist *The Jerusalem Link* aus Gesprächen zwischen palästinensischen und israelischen Frauen auf einer Konferenz mit dem Titel „Women speak out: Give peace a chance“ im Mai 1989 in Brüssel. Auf dieser Konferenz formulierten die Frauen Grundsätze, die auf der zweiten internationalen palästinensisch-israelischen Konferenz in Belgien im September 1992 nochmals bekräftigt wurden und später dann zu *The Jerusalem Link* führten: Die palästinensischen Frauen gründeten das *Jerusalem Center for Women* und die israelischen Frauen *Bat Shalom*.

Beide Zentren arbeiten unabhängig voneinander. *The Jerusalem Link* ist hierbei eine

The Jerusalem Link Declaration

We, Palestinian and Israeli Women, united in a joint effort to bring about a just and lasting peace between our two people, affirm our commitment to working together, within the framework of The Jerusalem Link, for the rapid realization of our common vision of peace, based on the following principles:

- 1 Recognition of the right to self-determination of both peoples in the land, through the creation of a Palestinian state alongside Israel.
- 2 The city of Jerusalem: two capitals for two states.
- 3 The Oslo Declaration of Principles, signed on September 13, 1993, and all subsequent agreements, must be implemented in their entirety and should serve as the basis for negotiations of the permanent settlement.
- 4 The permanent settlement negotiations must resume immediately, the terms of reference being UN Resolutions 242 and 338, and the Oslo Agreements.
- 5 The settlements and their ongoing expansion constitute a severe impediment to peace.
- 6 Respect for international conventions, and the active involvement of the international community in the peace process, is crucial to its success.
- 7 The realization of political peace will pave the way for mutual trust, and good neighborly relations on the basis of equality and respect for the national and human rights of each community.
- 8 Women are central partners in the peace process - their involvement in negotiation and in government is critical to the fulfilment of an open and just peace.
- 9 We women are opposed to the use of violence and are committed to the promotion of democratic norms and civil society for the realization of an enduring peace.

We call on women in the region and elsewhere to join in making our vision of peace a reality.

übergeordnete Instanz, mit der gemeinsame Programme und Aktivitäten koordiniert werden. Schwerpunkte der Aktivitäten sind frauenspezifische Fragestellungen, die Förderung des Friedens und der Zusammenhang zwischen diesen beiden Themen

Die Zentren und *The Jerusalem Link* beschäftigen sich damit, die Interessen und Sichtweisen von Frauen stärker in den Blickwinkel von laufenden Prozessen in den Gesellschaften zu rücken, um damit einen Einfluß auf die zukünftigen Interaktionen zwischen den beiden Staaten zu haben. Um dies zu erreichen, gibt es zwei Arten von Aktivitäten: Die einen beschäftigen sich mit den praktischen Bedürfnissen von Frauen und die anderen stehen in Bezug zu politischen Aktionen. Ergänzend dazu hat jedes Zentrum unabhängige Projekte, um den Kreis von Frauen zu vergrößern, die den Friedensprozeß in ihrer Gesellschaft unterstützen, und um die politische Bildung von Frauen zu fördern.

Die in Brüssel formulierten Grundsätze wurden dann 1996 im Zuge des Oslo II-Abkommens und den Veränderungen, die sich daraus ergaben, neu formuliert. (siehe Kasten Seite 25)

Regina Sprenger (Uni-GH Paderborn)

Sumaya Farhat Naser

Der zweite Montag unserer Reise war eine Einheit, weil wir vormittags ein palästinensisches Frauenzentrum in Ramallah besuchten, am Nachmittag eines der Schwesternzentren in Israel/Jerusalem. Dort haben sich 13 Frauenzentren zur Lobby for humans right vereinigt.

Ins *Jerusalem Center for Women* in Ramallah lud uns Sumaya Farhat Naser ein, die das Zentrum mit gegründet hat und heute leitet.

Wie so viele auf der Reise (vgl. meinen Bericht über Faten Murkaker), begann auch sie ihren Vortrag mit ihrem Lebenslauf. Aus diesem wurde ersichtlich, warum auch sie wieder deutsch sprach, wie viele andere ReferentInnen auch. Sie hat als Kind in Beit Jala die deutsche Schule besucht, danach in Heidelberg Biologie, Geographie und Erziehungswissenschaft studiert. Sie promovierte in Biologie und lehrte an der Universität Bir Zeit lange Ökologie und Botanik. Ihr gefiel nicht, daß sie nur Akademikerin war. Deshalb beschäftigte sie sich außerhalb ihrer Lehrtätigkeit mit den politischen Ereignissen, kämpfte für Menschenrechte, Jugend- und Frauenrechte und engagierte sich in der Friedensarbeit.

Mit diesem Engagement gründete sie Mitte der 80er ein Frauenzentrum. Es ist ein gemeinsames Projekt von Israelinnen und Palästinenserinnen. Trotz Verboten von beiden Seiten konnten die Frauen das Zentrum aufbauen. Sumaya Farhat Naser begründete das damit, daß Frauen nichts zugetraut wird. So sind sie geschützt. Männer, die israelisch-palästinensische Gemeinschaftsarbeit versuchten, kämen zu schnell ins Gefängnis. Die Regierungen denken, daß von den Männern mehr Gefahr droht als von Frauen, die zusammensitzen.

Sumaya Farhat Naser formulierte die Grundprinzipien/die Ziele ihrer Arbeit, die Gila Svirsky (Leiterin des israelischen Frauenzentrums in Jerusalem) am Nachmittag wiederholte:

- Israel und Palästina sind zwei Staaten mit zwei Völkern.
- Beide Völker sind gleichwertig.
- Jerusalem ist die Hauptstadt beider Staaten.
- Keine Gewalt!
- JedeR hat das Recht und die Verpflichtung, politisch mitzuarbeiten.

Sumaya Farhat Naser betont öfter, wie wichtig die Gruppe ist. Eine einzelne verliert schnell Mut. So wird auch die Arbeit von

einer Gruppe getragen. Zur Zeit kann das Zentrum noch sechs hauptamtliche Mitarbeiterinnen beschäftigen. Es wurde zunächst von der EU finanziert, danach über verschiedene Projekte, am Ende dieses Jahres droht auch diese Finanzierungsmöglichkeit auszufallen.

Der Schwerpunkt der Arbeit des Frauenzentrums besteht darin, die Frauen beider Völker miteinander ins Gespräch kommen zu lassen, um Hilfestellung beim Einüben der Demokratie zu geben. Damit soll eine Annäherung erreicht werden. Das Feindinbild soll korrigiert werden. Die Frauen merken, daß die Frauen des anderen Volkes nicht immer ihre Feindinnen bleiben müssen. Diese Arbeit ist ein Training für demokratisches Verhalten.

Der Dialog ist schwer, da sich eine große Wut in allen angesammelt hat. Die Angst voreinander muß respektiert werden. Wenn der Dialog nicht geübt wird, bestehen die unkonstruktiven Gespräche nur aus Angriff und Verteidigung.

So wurde vor ca. drei Jahren ein Programm initiiert „Women making peace“. Dieser Name war zu gefährlich, so wurde das Programm in „Women speak out“ umgetauft. Und so funktioniert es: Die Mitarbeiterinnen bieten Gesprächskreise an, zunächst in getrennten Gruppen - die Palästinenserinnen und Israelinnen jeweils unter sich. Dort reden sie über ihre Ängste, Vorurteile, Verletzungen, die sie durch die andere Seite erfahren haben. Wenn eine der Gruppen bereit ist, setzt sie sich mit einer Gruppe des anderen Volkes zusammen.

Für diese Arbeit gibt es Regeln, mit denen die Arbeit erleichtert wird und zu einem Erfolg kommen kann:

- Jede Frau ist verpflichtet, ihre Gedanken zu äußern, sonst ist sie egoistisch. Jede hat doch Gedanken und Phantasien, die sie anderen mitteilen und nicht für sich behalten sollte.
- Jede muß zuhören können! Das muß geübt werden, dafür müssen Selbstschutzmechanismen funktionieren, damit Sätze nicht verletzen können. Um das zu erreichen, wird jede Frau stark gemacht.

Eine starke Frau, wie sie Sumaya Farhat Naser übrigens ist, ist nicht so leicht verletzbar, so daß sie letztendlich besser zuhören kann.

Diese Arbeit ist sehr schwer, aber auch, weil sie nicht selten durch Geldmangel unterbrochen wird.

Für diese Arbeit wurden zwei Frauenzentren errichtet, eines in Israel, eines in Palästina, weil die Vorbedingungen sehr unterschiedlich sind. Das eine Land ist Besatzer und wird hauptsächlich als solches wahrgenommen, das andere Land ist besetzt. Das Besatzer-Land ist ein Land der 1. Welt, das besetzte ei-

nes der 3. Welt. Während in Israel weitgehend Demokratie geübt werden konnte, war dies in Palästina bisher nicht der Fall. Dazu kommen in Palästina Enttäuschungen über die eigenen (korrupten) PolitikerInnen, also das Kennenlernen von demokratischen „Verirrungen“.

Das *Jerusalem Center for Women* wird durch die Übernahme der Schirmfrauenschaft palästinensischer Parlamentsabgeordneter geschützt. Eine solch hohe Anbindung und Akzeptanz ist wichtig, ansonsten könnte es in den Ruf kommen, „Normalisierung“ zu betreiben. Dieses ist in den Augen der palästinensischen und israelischen Regierungen ein grober Fehler.



Sumaya Farhat-Naser

Die Arbeit im Zentrum muß auch für sich selbst „nach innen“ kämpfen: Einige NGOs wollen es nicht als NGO aufnehmen, weil es viel zu „pro-israelisch“ arbeitet. Die Frauen aus diesem Zentrum arbeiten ja auch mit Israelinnen zusammen, aber das ist Programm. Nach außen tritt die Zusammenarbeit zutage, wenn vor der Presse gemeinsame Stellungnahmen abgegeben werden, oder wenn die Frauen aus dem palästinensischen und dem israelischen Friedenszentrum sich gegenseitig bei Terminen vertreten.

Während Sumaya Farhat Naser von der Arbeit des Frauenzentrums erzählte, gab sie uns immer wieder Beispiele aus dem palästinensischen Alltag. Dabei kam sie auf all die „kleinen“ Begebenheiten zu sprechen, die gerade palästinensischen Frauen das Leben schwer machen.

Ein Beispiel: Die ID-Card für Jerusalem (v. a. Arbeitserlaubnis) verliert, wer nicht mehr in Jerusalem wohnt. Der Ehemann darf nicht mehr nach Jerusalem, die Ehefrau hat noch die Erlaubnis. Sie muß irgendwann nachweisen, daß sie noch in Jerusalem wohnt. Dafür müßte sie Telefonrechnungen, Gas- und Wasserabrechnungen vorlegen. Da diese aber meist auf den Namen des Mannes ausgestellt sind, verliert auch die Frau das Recht auf eine ID-Card.

Sumaya Farhat Naser ist es wichtig, daß AusländerInnen nach Palästina kommen. Sie möchte, daß wir uns ihr Leben anschauen, sie möchte das palästinensische Leben in eine größere Öffentlichkeit bringen.

Sumaya Farhat Naser strahlt eine Kraft aus, daß die Frage nach der Kraftquelle einfach gestellt werden mußte von einer von uns. Sie erzählte daraufhin von ihren vielen, vielen Glückwünschen bei einem Jubiläum vor kurzer Zeit. Sie hat viele FreundInnen und Leute, die ihr beistehen.

Juliane Kuske (Universität Leipzig)

Anat Hoffmann: Politik und Religion in Jerusalem

Im evangelischen Zentrum Jerusalems treffen wir Anat Hoffmann. Sie ist in Jerusalem geboren, gehört zu den *Frauen in Schwarz* und ist seit 10 Jahren Mitglied im Jerusalemer Stadtrat. Als wir sie besuchen ist sie soeben für weitere fünf Jahre in den Stadtrat gewählt worden und vermittelt uns einen ersten Überblick über die Politik in der umstrittenen Stadt:

Von den 31 Mitgliedern des Jerusalemer Stadtrats sind 16 Personen ultraorthodox, obwohl die ultraorthodoxe, die religiös-weltliche und die arabisch/christliche Weltanschauung jeweils mit einem Drittel in der Bevölkerung vertreten sind. Während auf ultraorthodoxer Seite massiv zu den Wahlen aufgerufen wird, verweigert die arabische Bevölkerung die Wahl. Wählen zu gehen, würde für die arabische Bevölkerung eine gleichzeitige Anerkennung Jerusalems als Hauptstadt bedeuten. So denken zumindest die arabischen Männer, während die arabischen Frauen bereits erkannt haben, daß die Teilnahme an den Wahlen für ihr Volk eine entscheidende Veränderung mit sich bringen könnte. Da die Männer jedoch die Politik zum wesentlichen Teil bestimmen, ist trotz der rechtlichen Möglichkeit seit 1948 kein arabisches Mitglied im Stadtrat zu finden.

Einziger der Tee wird während der Stadtratsitzungen von einem Araber serviert. Anat Hoffmann erinnert sich an eine Situation, in der der Araber den Tee vor Lachen verschüttet hat, als Reaktion auf die rassistischen Vorurteile der Ratsmitglieder gegenüber dem arabischen Volk: Das Gespräch drehte sich um öffentliche Toiletten in Jerusalem. In Westjerusalem, also dem israelischen Bereich, kommen auf 11 Toiletten täglich 48 Toilettenpapierrollen, Seife und Handtücher. In Ostjerusalem ist auf keiner der öffentlichen Toiletten Papier, Seife oder Handtücher zu finden. Auf Anfrage erklärt der Zuständige diese Unterscheidung. Nach

seinem Wissen benutzen Araber kein Toilettenpapier, weil sie sich den Po mit Wasser säubern, sie brauchen keine Seife, weil sie diese doch nur durch die Räume werfen und mit den Handtüchern putzen sie allenfalls ihren Kindern die Nasen sauber. An dieser Stelle beginnt Ahmed, so heißt der arabische Servierer, schallend zu lachen und verschüttet den Tee. Dabei war diese Aussage nicht einmal böse gemeint, der Toilettenverantwortliche hat auf die Nachfrage nach bestem Wissen geantwortet, und das Wissen über die arabischen Gepflogenheiten ist auf israelischer Seite stark unterentwickelt. So entsteht latenter Rassismus, erklärt Anat Hoffmann. Latenter Rassismus kommt von Menschen, die kein schlechtes Herz haben, aber unwissend sind. Hinzu kommt der offene Rassismus, der Rassismus der unabhängig von Wissen und Nicht-Wissen besteht und nur mit schlechtem Herzen durchzuführen ist.

Im Stadtrat ist niemand, der/die Arabisch sprechen kann und dennoch vertreten sie diese Bevölkerung, mit der kein Austausch erfolgt. Zu Zeiten der Arbeiterpartei gab es einige wenige im Rat, die Arabisch sprechen konnten. Nun ist die Likudpartei an der Macht und niemand spricht mehr Arabisch. Die Likudpartei vertritt die Ansicht, daß es nicht von Interesse ist, ob Arabisch sprechen kann, wer das arabische Volk mitvertritt. Die Notwendigkeit, die Interessen der arabischen Bevölkerung zu verstehen, wird ignoriert.

Wir wollen über die Situation der israelischen Frauen sprechen und Anat Hoffman erzählt uns über „Women of the Wall“, die Frauen an der (Klage)mauer. Die Klagemauer ist 48 m lang und aufgeteilt zwischen

Männern und Frauen. Der größte Teil der Mauer ist für die jüdischen Männer reserviert, hier liegen auch die 200 Thorarollen unter der Erde, die dreimal wöchentlich zum Lesen hervorgeholt werden. Die Thora ist heilig, sie muß wie ein Baby behütet und umsorgt werden. Fällt sie trotz aller Sorgfalt herunter, müssen alle Personen, die den Fall gesehen haben, sieben Tage lang demütig niederknien. Nach der Abnutzung einer Thorarolle wird die Thorarolle wie ein

Mensch begraben. Dafür werden enorme Summen zur Verfügung gestellt. Frauen haben an der Klagemauer keine einzige Thorarolle, sie dürfen diese weder tragen noch aus ihr lesen. Eine Frau, die ihre Periode hat, darf die Thora nicht einmal ansehen, weil sie zu dieser Zeit unrein sei.

Woher kommen diese Bestimmungen? In der Halacha stehen diese Anweisungen nicht geschrieben und die Halacha ist die Wegbeschreibung zur Anwendung der Thora und damit ebenso wichti-

ges religiöses Relikt wie die Thora selbst. Frauen dürfen die Thora für Frauen lesen, das steht in der Halacha. Und die jüdischen Frauen wollen sich nicht mehr zufrieden geben, mit der Interpretation der Männer, die den Frauen Fesseln anlegt.

1988 haben Frauen aus Brooklyn an der Klagemauer prozessiert und verbotenerweise laut gebetet. Die Männer auf der anderen Seite der Klagemauer, die täglich das laute Beten praktizieren, haben mit Stühlen nach den Frauen geworfen. Die Frauen haben an der Klagemauer die drei T's prozessiert: das Recht auf die Thorazeremonie, den Tallit tragen und Tefila, das Gebet lesen. Seitdem werden die drei T's einmal im Monat von Frauen prozessiert. Während Anat Hoffmann erzählt, schmunzelt sie immer wieder



Anat Hoffmann

und lacht herzlich. Widerstand, so erklärt sie, bedeutet auch, Lücken in den Gesetzen und Befehlen zu suchen, um diese zu umgehen und zu unterlaufen. Für mich scheint Anat Hoffmanns kräftige Portion Humor und Lust am Leben eine Voraussetzung dafür, um sich von dieser schweren politischen Arbeit nicht zermürben zu lassen.

Die Frauen sind bis vor das Oberste Gericht gegangen, um ihre Rechte einzuklagen. Auf 400 Seiten haben sie geschrieben, welche Rechte die Halacha den Frauen zuweist und die Anerkennung dieser gefordert. Auf 1.200 Seiten kam die Gegenantwort auf die Rechte der Frauen: der Kern einer Frau ist die Gebärmutter und diese ist unrein. Daher können Frauen die religiösen Akte nicht durchführen. Ein Männerkomitee wurde zum Thema, ob Frauen laut beten dürfen,

gebildet und sollte innerhalb von sechs Monaten entscheiden, ob Frauen laut beten dürfen oder nicht. Nach zwei Jahren kamen sie überein, daß Frauen laut beten dürfen, aber nicht an der Klagemauer: in der Küche oder auch an einer anderen Wand. Vorgeschlagen wurde den Frauen eine Mauer, die zu einer Müllhalde gehört, eine Mauer an einer archäologischen Ausgrabungsstätte und eine Mauer weit außerhalb der Jerusalemer Altstadt. Selbst der kompromißbereite Vorschlag der Frauen, morgens zwischen 5 und 7 Uhr an der Klagemauer laut beten zu dürfen wurde abgelehnt mit der Erklärung: Die Stimme der Frau zu hören, sei gleichzusetzen mit dem Zeigen ihrer Genitalien und daher unrein. Es sei Gotteslästerung, eine Frauenstimme an der Mauer zu hören. Zum Ende berichtet uns

Anat Hoffmann über die nächste geplante Aktion: die Frauen an der Klagemauer werden für einen kurzen Moment den Tallit tragen, den Gebetsschal. Und sie freut sich bereits auf die zahlreichen Frauen, die ihre aktive Teilnahme an dieser Aktion zugesagt haben.

Cordula Gieffers
(Uni-GH Paderborn)



**Klagemauer in Jerusalem:
Links die Männerseite,
rechts die Frauenseite**